STADTBIBLIOTHEK
5900 Siegen

Deutsches Bürgerblatt.

Nebst

Beilage mit Illustrationen.

Preis
ohne illustrirte Beilage für 13 Bogen vierteljährl. 7 Sgr. 6 Pf. bei der Expedition. Bei allen Postanstalten 22 Sgr. 6 Pf. halbjährlich.
Erscheint wöchentlich Ein Mal.
Fünfter Jahrgang.

Preis
mit illustrirt. Beilage von 26 Bogen mit 100 Bildern vierteljährlich 17 Sgr. 6 Pf. bei der Expedition; bei allen Postanstalten und im Buchhandel vierteljährlich 26 Sgr. 3 Pf. inkl. Porto.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Nr. 33. **Siegen,** den 17. August **1847.**

Inhalt.

Deutschlands Spiele und die französischen — Auswürflinge. (Frtf.)
Zur Unterhaltung und Literatur: Männliche Würde. (Forts.) — Der Gürtel der Großfürstin. (Forts.) — Die Sternschnuppe. (Fortsetzung.) — Landwirthschaftliches. — Buntes.
Bekanntmachungen und Anzeigen. — Geld-Kours.

Inhalt der illustrirten Beilage.

Charaktere der Gegenwart: Deutsche Maler. 7) Peter Heß. — Anekdote. Der entwendete Brief. (Fortsetzung.) — Chronik der Vergangenheit: Die Lilie. Schildereien aus der Fremde. Berühmte Seehäfen. 2) Rotterdam. — Unterhaltungs-Saal: Der Sklavenhändler. (Fortsetzung.) — Buntes. — Rundschau. — Bilder-Räthsel.

Deutschlands Spiele und die französischen — Auswürflinge.

(Fortsetzung.)

Die deutsche Bühne hat früher mehrere groteske Schreckbilder der Spielleidenschaft, sowohl als Iffland'schen Familienjammer mit psychologischer Zergliederung dieser Leidenschaft, wie auch in grellster französischer Genremalerei als modische Poesie der Verzweiflung, aufzurollen gesucht. Mit der öffentlichen Ansässigkeit in dem ehrlichen Deutschland scheint aber das Spielhandwerk, als privilegirtes Vergnügen der Badereisenden, nach und nach seinen Reiz für die poetische Darstellung verloren zu haben. Französische und englische Komödien- und Romandichter haben dafür die Börsen- und Aktienspiele in ihre Szenen aufgenommen, um die zerstörenden und erniedrigenden Folgen dieses neuen Kulturübels in einem wirksamen Spiegel zu zeigen. Auch neuere deutsche Schriftsteller haben dieses Thema, wenigstens theilweise, bereits mit vieler Kraft ergriffen, und man kann sagen, daß das Geld, wie es heutzutage alle Gemüther unterjocht und der bedingende Hebel aller Thätigkeit, so auch eine Hauptaufgabe der modernen Literatur geworden ist. Die Literatur hat sich aber jetzt keineswegs blos gegen die Alleinherrschaft des Geldes in der Welt aufgestellt; es gibt auch einen Theil der Presse, der sich vorzugsweise mit der Anstachelung des Geldinteresses der Zeit und mit der Vertreibung desselben durch alle Stände und Volksklassen beschäftigt, indem er für nichts Anderes mehr Aufmerksamkeit und Worte hat, als für Bank, Börse, Aktien, worin er die wahre Dreieinigkeit alles Lebens und Glaubens der Gegenwart ausruft, über die hinaus es nichts Wichtiges und Ewiges mehr zu geben scheint.

Nicht sowohl das Geld, als solches, beherrscht durch seine materielle Unwiderstehlichkeit alle Kreise des heutigen Lebens, sondern vielmehr die Kunst des Geldspiels, die in unseren Tagen geradezu die herrschende Kunst geworden ist. Sie besteht nicht nur darin, daß Einer dem Andern in den verschiedenen Spielmethoden das Geld abzunehmen weiß, sondern auch darin, daß das Geld überhaupt immer flüssiger in der Welt gemacht und, während es früher an bestimmten Stellen auf Grundbesitz und Hypotheken wohlverwahrt und hermetisch verschlossen gelegen, jetzt durch alle Kanäle des Lebens getrieben wird, und dadurch Kombinationen, Berechnungen und Koups an die Stelle einer stätigen geistigen Entwickelung der Völker treten läßt. Die frühere Epoche war die aristokratische Epoche des Geldes, in welcher nur der Besitzende Geld hatte; der Besitz war damals mächtiger als das Geld, das in der gegenwärtigen Geldepoche, in welcher wir leben, sich von dem Besitz unabhängig gemacht, dadurch eine für sich bestehende Bedeutung gewonnen und den illusorischen Charakter erlangt hat, durch den es als diese trügerische und in sich wesenlose Spielform der heutigen Lebenstriebe alles andere überwuchert. Während in jener feudal-aristokratischen Epoche des Geldes nur der Besitzende Geld hatte, ist heute eigentlich nur der, welcher Geld hat, der Besitzende, und dies ist die heutige Epoche der Geldaristokratie oder die industriell-aristokratische Epoche des Geldes. In der ersteren Epoche erscheint der Besitzlose in der unglücklichsten Konsequenz, die ihn trifft, als Leibeigen, welches das Festgebundensein der Persönlichkeit an den Besitz, an die Scholle des Territoriums anzeigt. Der nothwendige Begleiter der gegenwärtigen Geldaristokratie ist aber das Proletariat, in welchem aus dem Leibeigenen ein Geldeigener geworden, welcher allerdings den freien Gebrauch seiner Arbeitskraft erlangt hat, dadurch aber zugleich in seiner ganzen Lage von den Mißverhältnissen des Arbeitslohns abhängig geworden ist, indem Arbeit und Ertrag sich nicht einmal zur nothwendigsten Sicherung seiner Existenz entsprechen, und außerdem die Tyrannei des Kapitals ihn unterjocht, dessen Nichtbesitz ihn stets zu einer dienstbaren und eigentlich nur zu ihrem Nachtheil thätigen Kraft verurtheilt. Da aber dies eine gesellschaftliche Benachtheiligung ist, welche nur durch den Besitz des Geldes entsteht und auch nur durch den Besitz des Geldes wieder aufgehoben werden kann, so erscheinen die, namentlich im Arbeiterstande so verbreiteten kommunisti-

schen Ideen und Regungen der Zeit, welche von dem Phantom einer gleichmäßigen Vertheilung der Besitz- und Geldkräfte träumen, gewissermaßen als ein nothwendiges Symptom der heutigen Geldaristokratie. Der Kommunismus und die Geldaristokratie sind beide gleich verwerfliche Kinder derselben kranken und verrenkten Gesellschaftsverhältnisse; als feindliche Brüder ringen sie mit einander und sind dazu bestimmt, zusammen zu erliegen und den höheren geistigen Gesetzen der Gesellschaft zu weichen. Das Volk würde sich gewiß schon erbitterter, als es bis jetzt der Fall war, über die Geldmanipulationen unserer heutigen Börse ausgesprochen haben, wenn ihm nicht das Nothwälsch der Börsenspiele größtentheils fremd und unverständlich bliebe und damit auch der Nachtheil, welchen dieselben durch künstliches Hervorrufen von Mangel und Theuerung selbst für die Nahrungsverhältnisse des Volkes haben, seiner unmittelbaren Einsicht entzogen würde.

Dagegen hat die Verachtung des Volkes gegen die öffentlichen Spielbanken sich schon an vielen Orten, in dem vergangenen Sommer namentlich am Rhein, auf das Entschiedenste geäußert. In einigen rheinischen Badeorten, besonders aber in Ems und Wiesbaden, ist die letztverwichene Saison den Spielpächtern keineswegs so günstig wie sonst ausgefallen, ja, Herr Chabert soll dieser schlechten Ernte wegen bereits unschlüssig geworden sein, ob er von seiner Spielkonzession noch im nächsten Jahre wieder Gebrauch machen wird. Dieses Wunder hat sich nicht auf polizeilichem Wege zugetragen, auf dem in unserer Zeit doch die meisten Wunder geschehen, sondern ist rein aus der inneren sittlichen Kraft des Volkes selbst vollbracht. Dagegen standen die Spielbanken in Baden-Baden, in Homburg und in der alten deutschen Stadt Aachen noch in ihrer üppigsten Blüthenpracht.

(Schluß folgt.)

Zur Unterhaltung und Literatur.

Männliche Würde.

(Fortsetzung.)

In dieser Zeit erhielt Emilie, gerade als sich wieder mehrere der vorerwähnten Damen bei ihr befanden, einen unerwarteten Besuch von der Herzogin v. J...., die auf einer Reise nach der Residenz begriffen und einer kleinen Wagenreparatur wegen genöthigt war, ein paar Stunden hier zu verweilen, welche sie dazu benutzte, der Gutsbesitzerin ihre Visite zu machen. Die Herzogin war eine vielseitig gebildete Frau und nahm Emilien sehr für sich ein.

Bei der lebhaften Conversation, die man führte, ward unter Anderem auch zur näheren Erörterung gezogen, welche Vergnügungsarten beim verlängerten Aufenthalt auf dem Lande einer Dame zu Gebote ständen, um sie für die entbehrten Freuden in der Residenz einigermaßen zu entschädigen, wobei man als Resultat herausbrachte, daß der Vergnügungskreis für die Frauen doch wirklich sehr eng gezogen sei, und sich beinahe nur einzig und allein auf den stillen Genuß der freien Natur beschränke, während den Männern eine Menge von Zerstreuungsmitteln zu Gebote ständen, die den Frauen als unziemlich versagt, oder doch nur unter mancherlei Beschränkungen gestattet wären.

Was mich betrifft, äußerte die Herzogin, so habe ich mir erlaubt, diese weiblichen Schranken ein wenig zu erweitern, und auch von den, sonst nur der allgemeinen Meinung nach, vorzüglich den Männern zustehenden Vergnügungen, mir etwas anzueignen. So sieht man mich z. B. auf meinen Gütern fast täglich zu Pferde, und schon habe ich es dahin gebracht, daß die weitesten Touren mich fast gar nicht mehr fatiguiren und die wildesten Renner mir nicht die mindeste Angst mehr machen. — Ja, seufzte Emilie, reiten würde auch für mich ein großes Vergnügen sein, unter allen unseren Pferden hat sich aber bisher noch gar kein passendes gefunden, und ein hierzu abgerichtetes, wie ich es, wenigstens in der ersten Zeit, nothwendig haben müßte, wird sich auch gewiß so bald nicht ermitteln lassen. Ei, liebes Fräuchen, erwiederte die Herzogin, vielleicht bin ich so glücklich, zur augenblicklichen Erfüllung dieses Wunsches behülflich sein zu können. Mein Stallmeister, der sich mit in meinem Gefolge befindet, hat ein ihm gehörendes, bloß zum Gebrauch für Damen bestimmtes, ganz allerliebstes Pferd bei sich, welches er, wenn es Ihren Beifall erhält, Ihnen gewiß für keinen zu hohen Preis überlassen wird. Sogleich ward nun ein Bediente nach dem Gasthofe, wo sich die Equipage der Herzogin befand, abgeordnet, und der Stallmeister mit dem bewußten Pferde nach dem Schlosse hin entboten.

Sämmtliche Damen begaben sich nun in den Schloßhof, um das Pferd in Augenschein zu nehmen. Dieses entsprach allerdings ganz der von ihm gemachten Schilderung. Es war ein Apfelschimmel von ausgezeichneter Schönheit, hatte einen überaus zierlichen Gliederbau, war von einer mäßigen, seinem Zwecke aber völlig angemessenen Größe, und dabei, obgleich sehr munter, doch von einer Sanftmuth und Folgsamkeit, daß es den allgemeinsten Beifall erhielt.

Da der Stallmeister es gleich mit einem sehr sauberen Damensattel versehen vorgeführt hatte, so gab Emilie sehr gern der Aufforderung nach, es zu besteigen, wobei das Pferd seine gute Ziehung vollständig bewährte, und auch gleich eine solche Anhänglichkeit an Emilie bewies, daß es, nachher ganz frei im Hofe stehend, auf den bloßen Ruf von ihr, gleich zu ihr kam und sie förmlich zu liebkosen schien. Emilie war nun dermaßen entzückt von dem Pferde, daß sie unbedachtsam sofort erklärte, sie werde es auf jeden Fall kaufen, und nun den Stallmeister um den Preis befragte. Dieser äußerte, wie ihm bereits 70 Louisd'or dafür geboten wären, und er einen höheren Preis von der gnädigen Frau auch nicht verlange. Noch von ihrer Alleinherrschaft her gewohnt, über Ausgaben, wenn sie auch bedeutend waren, sobald ihr die Sache Vergnügen machte, nicht viel nachzudenken,

erklärte sie sich sogleich zur Zahlung dieses Betrages bereit, und da ihre Privatchatoulle eben ziemlich erschöpft, ihr Gemahl aber verreist war, so schickte sie zu dem Wirthschaftsinspektor, der die Gutskasse zur Bestreitung der jetzt sehr bedeutenden Administrationskosten verwaltete, und ließ ihn auffordern, ihr sogleich die bemerkte Summe zu übersenden. Dieser aber ließ ihr zurücksagen, er habe von dem gnädigen Herrn die gemessene Weisung, außer den einmal bestimmten fortlaufenden Ausgaben, keine Zahlung irgend einer Art ohne seine spezielle Ordre zu leisten, er bedaure daher, dem Befehle der gnädigen Frau nicht nachkommen zu können, indessen sei in diesem Augenblicke der gnädige Herr angekommen und auf sein Zimmer, er wolle daher gleich bei ihm anfragen, und dann, wenn es genehmigt würde, die verlangte Summe der gnädigen Frau zustellen. Der Bediente brachte wörtlich diesen Bescheid. Frau von S.... bemerkte mit höhnischem Lächeln, daß sie dies gleich erwartet habe, einige Damen kicherten über diese Versagung, Emilie behielt aber noch so viel Fassung, daß sie das Verfahren des Inspektors, wenngleich ihr Mann gewiß nicht bei seiner Anordnung die Absicht gehabt habe, auch an seine Frau keine Gelder verabfolgen zu lassen, im Ganzen doch nicht tadelte, und sei es nur gut, daß ihr Gemahl eben angekommen sei, der nicht den mindesten Anstand nehmen werde, die Zahlung zu verfügen, mit dem sie also gleich hierüber sprechen wolle. Der Inspektor hatte sich inzwischen zu seinem Herrn begeben und ihm das Verlangen der Gemahlin vorgetragen, mit dem Beifügen, wie er gehört habe, daß die gnädige Frau den Kauf eines Reitpferdes beabsichtige, welches ihr von einer Dame offerirt worden sei. Egmont, der schon etwas mißgestimmt angekommen war, weil bei seinen vorhabenden Meliorationen sich neue, vorher nicht geahnte Hindernisse fanden, deren Wegräumung einen vermehrten Kostenaufwand erforderten, wies diesen Pferdekauf für jetzt entschieden zurück mit der Aeußerung, daß die Sache wohl nicht so pressant sein werde, und wolle er nähere Rücksprache mit seiner Frau hierüber nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Gürtel der Großfürstin.

(Fortsetzung.)

Der Großfürst hatte Halt gemacht und sah rückwärts nach den Seinigen, eine dunkle Glut färbte sein Antlitz, die Glut der Scham. Das weite Feld, so fern sein Auge trug, war mit Flüchtlingen bedeckt, kaum hier und da hielt noch ein Fähnlein, wie ein Fels im flutenden Meere, festen Stand; das Gesindel, welches den größten Theil des Heeres ausmachte, war auseinander gelaufen, und hatte selbst die Führer, verzweifelnd am Erfolge, mit sich fortgerissen, überall sah man flatternde Banner zu den Wäldern oder zu den fernen Thürmen von Moskwa eilen — ein schmachvoller Anblick.

„Herr!“ rief der Schwertträger des Großfürsten, „sie werden Dich fangen!“

„Fürchtest Du Dich, Igor, so fliehe!“ antwortete der Herrscher, den es festhielt wie ein böser Zauber.

„O Herr, wir wollen mit Dir sterben!“ rief auch Jaroslaw, welcher unter den Bojarensöhnen dem Großfürsten zunächst hielt. „Sterben wollen wir mit Dir, aber führe uns zum Angriff, laß uns mit dem Säbel in der Faust fallen!“

„So kommt!“ dröhnte des Großfürsten Stimme und wie ein Sturmwind brauste der Schlachtkeil der Gepanzerten von der Höhe hernieder, grade der feindlichen Mitte zu, wo die Paniere sich um die Hauptfahne Jurij's drängten, welche das Bild seines Schutzheiligen trug. Vor ihm zerstäubten die leichten Reiter, vergebens hielt ihm das Fußvolk eine starre Masse gefällter Lanzen entgegen, er sprengte hinein, er brach sich Bahn. Aber nicht zu einem Heldentode, wie er ihn begehrte, sondern zu schmählicher Gefangenschaft! Viele Speere trafen sein Roß, es bäumte sich zu seinem letzten Satze, dann stürzte es mit seinem Reiter zu Boden, vergebens opferten sich seine Getreuesten, um ihn zu retten, umsonst warfen sich Igor und Jaroslaw über ihn her, um ihn mit ihren Leibern zu decken:

„Lebendig! Fangt ihn lebendig! Es ist der Großfürst, ihr Russen!“ schrie eine gellende Stimme und Jaroslaw, auf dessen Panzer schon die Hiebe niederrasselten, glaubte jene Stimme zu kennen. Sie wirkte wie ein Zauber. Kein Schwert, keine Streitaxt wurde mehr gebraucht, aber viele starke Fäuste rissen Jaroslaw und Igor empor, warfen sie zur Seite und banden sie, während andere mit größerer Schonung, aber nicht minder geschäftig, den gestürzten Großfürsten auf die Füße stellten: alles im ehrerbietigsten Schweigen, während noch im Umkreise das laute Getümmel des Kampfes herrschte. Denn die verzweifelten Krieger, welche ihren Herrn hatten stürzen sehen, stritten immer noch, sich zu ihm durchzuhauen und gaben den Versuch erst auf, als die meisten Sattel geleert hatten.

„Macht Platz!“ schrie gebieterisch des Fürsten Jurij Stimme und er ritt in den Kreis, wo sein Gefangener ihm mit Gefühlen, die sich nicht schildern lassen, entgegen sah.

„Nun, Wassilij Wassiljewitsch!“ begann der Oheim mit Hohn. „Das Schwert ist ein gerechterer Schiedsmann, als Ulug Muhamed der Chan!“

Der Großfürst würdigte ihn keiner Antwort, sondern blickte finster zur Erde.

„Weißt Du, daß ich jetzt Dein Herr bin?“ fragte Jurij, indem er sein Pferd dicht an den Neffen drängte.

„Ich bin in Deiner Gewalt, aber mein Herr ist nur Gott!“ sagte der Großfürst männlich.

„Gott und der Chan — wie dieser weise Mann dargethan hat,“ versetzte Jurij und gab dem Bojaren Morosow, welcher sich neben ihm hielt, um irgend eine rasche That zu vermeiden, einen scherzhaft gemeinten, aber keineswegs leichten Schlag mit der kurzen Peitsche. Iwan zuckte nicht.

„Führt ihn fort!“ gebot der Fürst. „Bewachet ihn

im Kloster der Dreifaltigkeit, ich werde über ihn bestimmen."

„Auch meine Gefangenen dorthin," sagte der Bojar, auf Jaroslaw und Igor deutend, welche für ihn nur Blicke der tiefsten Verachtung hatten — so nah sich auch sein Bild für Jaroslaw einem heißgeliebten stellte.

Man hob den Großfürsten auf ein frisches Roß, eine Schaar von Bewaffneten, welche der älteste Sohn des Fürsten selbst führte, umringte ihn und setzte sich mit ihm in Bewegung: die beiden anderen Gefangenen mußten den Weg zu Fuß machen. Durch alle Heerhaufen ertönte jetzt der Siegesruf, begleitet von dem wildschmetternden Klange der Trompeten, Hörner und Becken.

6.

Die Urheberin all' des Unglücks, das ihren Sohn und damit ihr eigenes Haupt betroffen hatte, flüchtete nun, wie eine Geächtete, aus dem bedrohten Moskwa. Mit leidenschaftlichen Thränen machte ihr die junge Großfürstin Vorwürfe, daß sie um eines nichtigen Gürtels wegen die Feindschaft, welche kaum beigelegt war, zu neuem Brande geweckt habe und vermaß sich hoch und theuer, nie wieder in irgend einem Dinge ihr zu vertrauen. Sophia blieb bei diesen Reden kalt wie Eis und hatte nur eine Antwort: „Der Gürtel war unser Erbtheil und stünde ich noch einmal vor dem Sohn des Diebes, ich handelte nicht anders, als ich gehandelt habe."

„Du solltest Dich aber hüten, Sophia Witowtna, einen Fürsten so zu bezüchtigen!" sprach der Statthalter von Rostow, den sein hohes Alter vom Kriege abgehalten hatte und der nun die beiden Großfürstinnen nach Twer, zu Maria's Vater geleitete. „Falsche Bezüchtigung hat schon ehemals einem guten Diener Deines Schwiegers das Leben gekostet und wie Viele mögen jetzt Deinetwillen verblutet haben!" setzte er dumpf hinzu, indem er an den Sohn, den späten Sprößling, die Freude des Alters, dachte.

„Schmähst Du mich auch, mein alter Freund, daß ich mein Recht suchte?" fragte die Großfürstin sanfter, als sonst ihre Art war.

Da verstummte der Greis und trieb den Zug zu größerer Eile. (Forts. folgt.)

Die Sternschnuppe.

(Fortsetzung.)

Der folgende Tag verging unter Geschäften, der Abend und die Stunde des Spazierganges kamen heran. Der Präsident sehnte sich hinaus in's Freie; die Gemahlin konnte ihn nicht begleiten, der Kummer um Georg hatte ihr ein Unwohlsein zugezogen, das, obwohl nicht gefährlich, sie dennoch im Bett fesselte. Der Präsident hatte nach beendigten Geschäften an ihrem Lager gesessen, bis sie einschlummerte, dann stand er auf und ging des Weges, den er den Abend zuvor gemacht hatte. Es war ungefähr um dieselbe Stunde. Wieder durchschritt er den obenerwähnten Garten, in dem er heute noch einige Spaziergänger fand. Nur in der Nähe des Tempels war es leer. Er blickte hinauf, und wieder stand die jugendliche Gestalt auf dem Balkon und wieder in derselben Stellung, wie den Abend zuvor. Hinter einem Baume stehend, beobachtete er sie noch länger, als das erste Mal. Ihre Blicke hafteten an den gestirnten Himmel. Entweder ist sie in Andacht versunken, oder sie macht astronomische Beobachtungen, oder sie ist nicht ganz bei Sinnen. So dachte er, indem er eine Regung von Neugier in sich fühlte, die ihm sonst fremd war. Da rauschte es hinter den nahen Gebüschen, und ein Mann, dessen Züge die Abendschatten nicht erkennen ließen, trat hervor, blickte nach dem Balkon hinauf und eilte den Stufen zu, die zu ihm hinauf führten. So! so! also doch ein Liebesabenteuer, dachte der Präsident, und entfernte sich langsam; aber kaum hatte er einige Schritte gethan, so vernahm er einen durchdringenden Schrei, der wie ein Hülferuf klang. Fast unwillkürlich kehrte er zurück, und war nur noch einige Schritte von der untersten Stufe der Treppe entfernt, als das junge Mädchen athemlos die Treppe hinab flog und dicht vor dem Präsidenten in die Kniee sank. Betroffen erfaßte er ihren Arm und suchte sie in die Höhe zu richten. Was ist Ihnen begegnet? fragte er die Bebende. O, beschützen Sie mich, flehte sie mit gefalteten Händen, indem sie sich erhob und ängstlich um sich blickte. Wer sind Sie und was machen Sie so spät und allein hier? fragte Withof, Ort und Stunde sind unpassend für ein junges Frauenzimmer. — O, beurtheilen Sie mich nicht falsch, mein Herr, sagte das Mädchen; haben Sie nur die Güte, mich bis zum Ausgange dieses Gartens zu begleiten, auf den Straßen sind wohl noch Menschen, bei denen ich Schutz finden kann, aber hier —. In dem Augenblicke eilte die männliche Gestalt, die, dem Anscheine nach, dem Mädchen den Schreck verursacht hatte, schnell an ihnen vorüber und verschwand in den Gebüschen des Gartens. Das Mädchen faßte den Arm des Präsidenten, der sie aus dem Schatten der Bäume zu einer Bank führte. Setzen Sie sich, sprach er, und fassen Sie sich ein wenig. Sie setzte sich und schien freier zu athmen. Der Präsident stand vor ihr und beobachtete sie. Der Mond schien ihr in's Gesicht, dessen reizende Züge durch einen Ausdruck von Unschuld und Trauer verschönert wurden, der jeden unwürdigen Verdacht gegen sie verscheuchte. Withof, eine rege Theilnahme für sie fühlend, wiederholte seine Frage, was sie so spät in dem Garten zu thun habe. Sie blickte zu ihm auf, und er sah Thränen über ihr Gesicht fließen. Ich mag, begann sie dann, in einem zweideutigen Lichte erscheinen, und doch, Gott ist mein Zeuge, führt mich nichts Unwürdiges hierher. Diese Worte waren von einem Tone, von einem Blicke begleitet, die das Gepräge der Wahrheit trugen. Ich will Ihnen glauben, erwiederte Withof, und nicht weiter nach einer Sache forschen, die vielleicht ein Geheimniß ist. Kommen Sie, daß ich Sie hier wegführe. Wohnen Sie weit von hier? Sie nannte eine nicht weit entfernte aber entlegene Gasse, die nur

von der ärmeren Menschenklasse bewohnt war. Der Präsident geleitete sie dorthin. Hier wohne ich, sagte sie, als sie im Anfang der Gasse vor einem unansehnlichen Hause still stand. Aber, fuhr sie fort, darf ich nicht wissen, wie ich meinen großmüthigen Beschützer nennen kann? Ich bin der Präsident von Withof, antwortete er. In lebhafter Bewegung ergriff das Mädchen seine Hand und rief: O, so hat Gott selbst unser Zusammentreffen geleitet, denn schon seit Wochen ist es mein heißester Wunsch, Ihnen, Herr Präsident, nahen zu können, aber nie wagte ich —. Worin kann ich Ihnen nützlich sein, fragte Withof. Ach! versetzte das Mädchen, das kann ich Ihnen hier wohl nicht gut sagen, aber wenn ich hoffen dürfte, Gehör bei Ihnen zu finden, — — o, mein ganzes Lebensglück hängt daran. Sie sagte das mit einer Bewegung, die in des Präsidenten Seele überging. So kommen Sie morgen früh um acht Uhr zu mir. Sie ergriff seine Hand und wollte sie küssen, er aber zog sie zurück. Morgen also erwarte ich Sie, mit diesen Worten grüßte er sie, wendete sich und bog um die Ecke der anderen Straße. — Den anderen Morgen erzählte er beim Frühstück seiner Gemahlin sein Abenteuer. Das Mädchen muß entweder sehr unglücklich sein oder sie ist eine verschmitzte Dirne, die auf schlechten Wegen geht, meinte die Präsidentin. Das Letztere kann ich nicht glauben, versetzte der Präsident, sie hat ein so sanftes unschuldiges Ansehen, ihr Betragen hat einen so sittlichen Anstrich. Aber ihr spätes Verweilen im — — — Garten ist doch etwas auffallend, entgegnete sie; sie wird darüber Aufschluß geben, war Withof's Antwort. Noch sprachen sie über diesen Gegenstand, als der Bediente hereintrat und die Unbekannte meldete.

Der Präsident stand auf und wollte sich in sein Zimmer begeben, um die Angemeldete zu empfangen. Laß sie doch hier herein kommen! sagte die Präsidentin, ich möchte sie sehen, und ist ihr Anliegen von der Art, daß ich es nicht hören soll, so gehe ich hinaus. Der Präsident winkte, die Fremde einzulassen. Im ärmlichen, aber reinlichen Anzuge, mit schüchternem Blick trat sie herein. Der Anblick der Präsidentin verwirrte sie so, daß sie ängstlich nach Worten suchte. Frau von Withof aber, überrascht von der holden Gestalt und dem sittig edlen Anstande der Fremden, bot ihr einen Sessel an und bemühte sich, sie durch freundliche Worte zu ermuthigen. Der Präsident hatte sich ihr gegenüber gesetzt, und fragte höflich nach ihrem Begehren. Das Mädchen stotterte eine Entschuldigung hervor. Wenn es meine Gegenwart ist, die Sie verlegen macht, liebes Kind, sagte die Präsidentin, so entferne ich mich, um Sie nicht zu stören. Sie stand wirklich auf und machte Miene zum Herausgehen, aber das Mädchen ergriff ihre Hand und hielt sie zurück. Nein, gnädigste Frau, sprach sie mit plötzlich gehobener Stimme, entziehen Sie mir Ihre Gegenwart nicht; Sie sehen so mild, so gütig aus, daß ich hoffe, Sie werden mir Ihre Theilnahme nicht versagen, und vielleicht — ein gütiges Wort für mich sprechen. — So lassen Sie denn Ihr Anliegen hören, sagte der Präsident, und sagen Sie mir zuförderst, wer Sie sind. Ich heiße Therese Lehman, begann das Mädchen, und bin die Tochter des unglücklichen Rendanten Lehman, der seit zwei Monaten durch Festungsstrafe das Unglück büßt, das ihn betroffen hat; des Präsidenten Gesicht war sehr finster geworden. Ich kenne die Angelegenheit Ihres Vaters, erwiederte er; seine Strafe war ihm zuerkannt, weil bei der Revision der ihm anvertrauten Kasse ein bedeutender Defekt darin gefunden wurde. So ist es, versetzte Therese, die Sache ist nicht zu leugnen, und doch ist mein Vater unschuldig. Ich weiß, antwortete Withof, daß er behauptet, die Kasse sei auf eine ihm unerklärliche Weise bestohlen worden, aber er hat es nicht beweisen können. Ich weiß nicht, entgegnete Therese, ob die Sache genau untersucht worden ist, ich kann über Angelegenheiten der Art nicht urtheilen, aber das weiß ich gewiß, daß meinem Vater Unrecht geschieht. O, Herr Präsident, in Ihrer Macht steht es vielleicht, durch genauere Untersuchung die Sache eines unschuldig Verfolgten an's Licht zu bringen; darum wollte ich schon längst zu Ihnen meine Zuflucht nehmen, immer aber hielt mich eine gewisse Scheu zurück, bis unser gestriges seltsames Zusammentreffen mir als ein Wink des Himmels erschien, der meine Schritte selbst leitete. — (Forts. f.)

Landwirthschaftliches.

Unsere Stadt, die bei dem Mangel jeglicher Kommunikationen von den Fernliegenden wenig gekannt war, scheint jetzt bei der Eröffnung neuer Verbindungswege einer bessern Aera entgegen zu gehen, endlich die ihm als Berührungspunkt nord- und süddeutscher Distrikte zukommende Bedeutung auf angemessenere Weise beanspruchen zu können; und von diesem Gesichtspunkte aus können wir es nur als einen Fortschritt begrüßen, daß der Verein für die Landes-Kultur des Arnsberger Regierungsbezirk, Berleburg als den Ort seines Zusammenkommens wählte. Noch hatte in ihm keine derartige Festversammlung Statt gefunden, man war es nicht gewohnt, Schaaren von Fremden zu einem Distriktsfeste herbeiströmen zu sehen, alles war deshalb in der größten Aufregung. Mit bewundernswürdiger Rührigkeit, hatte das aus den bessern Insassen zusammengesetzte Festkomite alle Vorkehrungen zu treffen, sich bemüht, Toastkonferenzen, Speisedebatten, Einquartirungsbesprechungen, Transportdiskussionen ꝛc. ꝛc. folgten in ebenso erheiternder, als wahrhaft deutscher Weise aufeirander. Endlich erschien der so ersehnte 9. August und mit ihm die Gäste, welche von allen Gauen Süd-Westfalens herbeieilten und auf das Herzlichste empfangen wurden. Sogar das Innere der Häuser, wie ein Witzling bei dieser Gelegenheit äußerte, wurden ihnen erschlossen, man war aber auch froh, solche Männer, in deren Zügen Biederkeit, Wohlwollen und Jovialität sich in so unverkennbaren Charakteren aussprachen, als westfälische Brüder begrüßen zu können. Die Festivität begann mit der um 10 Uhr im Rittersaale des fürstlichen Schlosses anberaumten Sitzung. Der Präsident des Vereins, Rohl, Direktor der bekannten Ackerbauschule, trug die im Ver-

waltungsjahr eingegangenen Berichte und Rechnungsablagen vor. Leider war dieser in seinen Berufsgeschäften, so tüchtige Mann, durch ein anhaltendes körperliches Leiden außer Stande, seinem Vortrage den nöthigen Ausdruck zu geben, er mußte sich auf bloße Relationen beschränken. Nach längeren Budgetsberathungen und den hiermit zusammenhängenden Dechargen, Kassenbestandsnachweisungen ꝛc. ꝛc. lenkte sich die Diskussion auf die etwaige Einführung oder Prüfung einer Dreschmaschine, die von einem Gutsbesitzer zum Kaufe angeboten war.

Mit Recht wurde auf die Zeitwidrigkeit der allgemeineren Benutzung aufmerksam gemacht, da bei der zunehmenden Arbeitslosigkeit eine neue Ersparung von Arbeitskräften durchaus unzulässig sei. Aus technischen Rücksichten war man gegen ihre Anwendung, indem man anführte, daß sie mit Nutzen zwar in menschenleeren Gegenden, bei bevölkerteren aber wegen geringern Strohertrags, nur mit Nachtheil, gebraucht werden könnte. Man arjourmirte also die Beschlußnahme für eine der nächstfolgenden Zusammenkünfte. Ein gleiches Schicksal hatte die Besprechung über einen zu beschaffenden Kraftmesser, um die Zugkraft des anzukaufenden Zugviehes erproben zu können, obgleich er von dem anwesenden Regierungspräsidenten befürwortet wurde. Hierauf folgte ein sehr gediegener Vortrag des fürstlichen Hofverwalters Krämer über die Anwendung von Grassaamen zur Verbesserung der Thal- und Bergwiesen und zur Anlegung künstlicher Wiesen, der allgemeinen Anklang fand. Schlagend wies der Verfasser nach, wie die Kultivirung gebirgiger Gegenden durchaus von einem geregelteren Wiesenbau, der dadurch bedingten Viehzucht und der erst dann möglich gewordenen Düngerproduzirung, abhänge. Bereits getroffenen Veranstaltungen gemäß wird diese Abhandlung hoffentlich dem größeren landwirthschaftlichen Publikum durch den Druck übergeben werden. — Unter mehreren Fruchtproben, die den Mitgliedern vorgelegt wurden, war vorzüglich die Bartfelder Rübe nennenswerth, die sich durch Frühzeitigkeit, ergiebigen Ertrag und Wohlgeschmack nach dem Urtheile der Befähigten auszeichnen soll. Eine hier gezogene Maispflanze, wenn auch nicht bei dem hiesigen rauhen Klima zur Mehlgewinnung, dennoch zum Grünfutterbau vorzugsweise geeignet, wurde gleichfalls zur Einsicht gelegt. Auch gewonnener Sommerraps (brassica olerasea), der ein brauchbares Fruchtgemüse liefert, so wie ein durch Longlomerirung erzeugter Seidenfaden von seltener Festigkeit, den der bekannte Chemiker Dr. Schnabel vorlegte, erregten allgemeineres Interesse. — Als seltsame Abnormität lag auch eine Kartoffel vor, die in ihrem Innern eine zweite beherbergte. — Unter den mannigfachsten Unterstützungen, die beansprucht wurden, zeichnete sich besonders ein Gesuch aus, das einem, durch Ausbildung von Wiesenbaulehrlingen verdienten Wiesenbauer betraf, der angeblich bei einem Wiesenbau, wo der Fiskus bei einem Komplex von 40 Morgen 3000 Thlr. gezahlt hätte, durch ungünstige Witterung pekuniäre Nachtheile gehabt habe. Diesem wurde wohl mit Recht von dem Landrathe Groos entgegnet, daß der Verein bei seinem geringen Geldfonds wohl zukünftigen Leistungen anspornen, aber nicht bereits das ohne seine Zuziehung Geleistete vergüten könne, da er der Zukunft, nicht der Vergangenheit sein ganzes Streben zuwenden müsse, welchem Graf Itzenplitz noch hinzufügte, daß den Wiesenbauer bei seinem ungünstigern Kontrakte nur das Schicksal eines jeden Unternehmers träfe, der ja bei möglichem Gewinne sich stets dem Risiko eines Verlustes aussetze. Die Sache wurde demgemäß beseitigt. — Endlich schritt man zur Wahl eines neuen Zusammenkunftortes, wozu Dortmund bestimmt wurde. Die Erneuerung der Vorstandsmitglieder fand nach einem Vortrage des Landraths Böse durch Akklamation Statt, zum Präsidenten wurde Graf Itzenblitz, zum Sekretär Regierungsassessor Delius, zum Redakteur der Vereinsschrift Justizrath Dr. Sommer, zu Ausschußmitgliedern Landrath Böse, Freiherr v. Lilien und Direktor Nohl ernannt. — Hierbei wurde nur der Wahlmodus verwerflich, da jede freiere Wahl durch das Vorschlagen anwesender Mitglieder unmöglich wurde, jeden Falls durch ein geheimes Skrutinium die Wünsche der Einzelnen eine größere Berücksichtigung gefunden hätten. Demnächst wurde die Sitzung für geschlossen erklärt.

Um 4 Uhr begann das Festmahl in dem fürstlichen Lusthause, das von seinem humanen Besitzer sammt manchen andern Begünstigungen zur Disposition des Vereins gestellt war, der Saal war auf das Festlichste mit Guirlanden und Blumenkränzen geschmückt, im Hintergrunde prangte die bekränzte Büste des Königs. Eine gute Instrumentalmusik, die mit den Vorträgen des hiesigen Gesangvereins wechselte, belebte das Diner, an welchem 100 Speisende Theil genommen hatten, und das bei einer sorgfältigen Warmhaltung der Speisen durchaus befriedigt haben würde. Nach den üblichen Toasten, unter denen sich der des Grafen Itzenblitz auf den Prinzen von Preußen, der des Landraths Groos auf den Landeskulturverein, und der des Pfarrers Vogel auf Deutschland am bemerkenswerthesten waren. Die immer heiterer werdende Stimmung gab sich in launigen Vorträgen und Trinksprüchen mancher Art kund, bis das Mahl gegen 7 Uhr geschlossen wurde. Von dort aus begab man sich in die dem Verein geöffnete Lokale der Gesellschaft „Eintracht," wo noch lange die fröhliche Unterhaltung in mannigfaltigen Formen fortdauerte. — Am Dienstag, dem zehnten, wurde um 9 Uhr der Festzug nach der auf dem Stünzel Statt findenden Thierschau angetreten. Den Zug eröffnete eine Abtheilung Reiter, dem die mit Fahnen und Blumengewinden geschmückten Wagen folgten, worauf eine zweite Reiterschaar das Ganze beschloß. Unter fröhlichen Gesängen langte man endlich auf den Stünzel, einem von Wald umgebenen Platze, der mit Tausenden von Menschen angefüllt war, an. Das Schmettern der Blasinstrumente, der volltönende Männergesang, dazwischen das Geblöcke der zur Schau geführten Thiere, das Gejauchze der kräftigen Wittgensteiner, die mit ebenso robusten Bauerdirnen schäkern und lachen, lud zum Frohsinn und heiterm Genusse ein. Ha, welch' ein Gewirre der mannigfachsten Menschenformen, dort den gebräunten Asiaten, den Zigeuner mit verschlagenem Blick, hier die hessische Magd, mit einer an Schweizerinnen erinnernde

Tracht, vielleicht an der Seite riesiger Westerwälder, handelskundige Jakobssöhne, alles wogt und kreuzt sich durcheinander. Am östlichen Rande erhebt sich das geschmackvoll arrangirte Festzelt, auf dessen Altan Schleier wallende und blühende Mädchengesichter neugierig in das Gemüth herunterschauen, in den mittlern Räumen erblicken wir die herbeigekommenen Gäste, während in seinen untern Pièces man sich beeilt, dem Bachus frische Liberationen zu spenden. — Bald künden Trompetenstöße den Beginn der Schau an, die Schaurichter und Festordner eilen herbei, um unter den hergeführten Hausthieren die preisfähigen auszulesen. Ochsen, Kühe, Kälber, Schweine, alle wurden vorgeführt, ein kräftiger, herrlicher Thierschlag. Wie vereinet sich Körperkraft, Muskelstärke und Rundung der Form, wie erfreuen, die auf Berghalden und kräftigen Gebirgskräutern trefflich gediehenen, die Augen aller Sachverständigen. Endlich ist die Wahl getroffen. Mit Blumen umwunden werden die zu Prämiirenden herbeigeführt, deren Besitzer jubelnd die ausgesetzten Preise empfangen. Die Schau ist beendigt, jetzt beginnt der Tanz, seine Herrschaft und mit ihm die sorgloseste Freude, der zügelloseste Drang, die ungehinderteste Begierde, in den tollsten Sprüngen, bizarresten Wendungen in den das Zwergfell erschütterndsten Weisen zu hüpfen, zu springen, zu tanzen, zu singen, zu lachen, schäkern, zu jauchzen, so lange bis das fatale Abschiedssignal den Knäuel sich lösen und jeden seiner Heimat sich zuwenden läßt. Noch harrt alles der Losung, wo Ackergeräthe und Rinder dem von Fortuna Begünstigten anheim fallen; auch diese ist beendet. Die Wagen werden vorgeführt, schwankenden Schrittes, mit freudestrahlendem Antlitze füllen sie die ungern scheidenden Festgenossen, die Peitsche knallt, der Wagen rollt, bald ist alles dem Blicke, doch nicht der Erinnerung, verschwunden, welche noch lange lange von Berleburgs freudenreichen Festtagen, von den durch Frohsinn und Heiterkeit gewürzten, durch Genüsse mancher Art belebten Landes-Kulturfeste, zu berichten weiß. Herrlichen Dank allen, die zu dieser Feier das Ihrige beitrugen, vor allem aber unsern liebenswürdigen Gastfreunden, mögen sie auch noch in der Ferne Berleburgs freundlich gedenken.

A. Schirmer.

Buntes.

— Aus Westfalen, den 6. August. Die Jagdgesetze sind eine ergiebige Quelle von Streitigkeiten, die auf eine Menge von Menschen nur erbitternd wirken. Sie fordern häufig Menschenleben und führen alljährlich viele Hunderte von Prozessen herbei und man kann wohl sagen, Tausende von Menschen in die Gefängnisse. Diese gehässigen Jagdprivilegien sollten doch endlich abgeschafft werden! In unserer Provinz ereignete sich neulich bei Hovestadt an der Lippe (zwischen Hamm und Lippstadt) folgender Vorfall: Der Oekonom Diekmann aus Hovestadt ging, mit seinem ungeladenen Gewehr auf der Schulter — ohne Pulver und Blei, ohne Hund und Jagdtasche — auf seinem eigenen Grund und Boden umher, um seine Anpflanzungen zu besichtigen. Als er in die Nähe seines Waldes kommt, sieht er, daß die Treiber des Reichsgrafen und Kammerherrn von Plettenburg-Lenhausen, der auch in Hovestadt wohnt, ihm seine jungen Eichen zerschlagen, um das Wild aufzuscheuchen. Als Herr Diekmann ihnen die Beschädigung seines Eigenthums verbietet und dem ungesetzlichen Treiben Einhalt thun will, verweisen ihn die Bauern an den Jäger des Grafen, welcher ihnen diese Art des Treibens ausdrücklich befohlen habe. Der Jäger antwortet trotzig: man werde und solle so forttreiben, Herr Diekmann könne auf Entschädigung klagen; er fragt aber zugleich, wie er, Herr Diekmann, sich unterstehen könne, in des Grafen Jagd ein Gewehr zu tragen, er solle dasselbe flugs herausgeben. Als der Oekonom sich dessen weigert, will der Jagddiener Gewalt brauchen, und steht erst dann von seinem Vorhaben ab, als Jener erklärt, er werde ihm mit dem Kolben den Schädel einschlagen, wenn er näher als drei Schritte heran komme. Inzwischen hatte sich der Graf eingefunden; er gab auf Herrn Diekmanns Beschwerde dieselbe Antwort, wie der Jäger, und verlangt wie dieser die Herausgabe des Gewehrs, die auch ihm verweigert wird. Der Graf geht fort. Aber kaum hat sich Herr Diekmann von seinem eigenen Grund und Boden entfernt und den öffentlichen Landweg betreten, als der Graf auf ihn losgeht und das Gewehr mit Gewalt wegnehmen läßt. Auf die brutalste Weise wurde Herr Diekmann zu Boden geworfen und dermaßen mißhandelt, daß er an mehreren Stellen blutete. Das Gewehr ließ der Graf fortschaffen. Der Mißhandelte hat den Grafen verklagt; der Graf seinerseits ist auch klagbar geworden. Den Ausfall werde ich Ihnen seiner Zeit berichten.

— „Welches sind die beiden berühmtesten Flüsse Schlesiens?“ fragte der Lehrer einen Breslauer Schüler bei der öffentlichen Prüfung.

„Die Oder und die Axe!“ antwortete der Schüler fest.

„Die Axe? Sie irren; besinnen Sie sich!“ — sagte erstaunt der Lehrer.

„Nein!“ entgegnete der Schüler, „ich weiß das ganz bestimmt, denn wir wohnten in Breslau bei einem Kaufmann, der bekam alle Waaren entweder auf der Oder oder auf der Axe!“

— In einem chinesischen Schauspiele: „Die Heirath des Meeres mit der Erde,“ erscheint am Schlusse ein großer Wallfisch, macht seine Verbeugungen und gießt endlich, gleich einem schäumenden Wasserfalle, 7—8 Tonnen Wasser auf das Publikum. Das heißt Effekt! Merkt's ihr Dramatiker!

— Dem „Herold“ wird aus San Ildefonso geschrieben, Die Königin Isabella mache täglich weite Spaziergänge in den Umgegenden von la Granja, und vielen Spaß mache es ihr, mit ihren Begleitern um die Wette zu laufen und zu springen, und herzlich lache sie, wenn sie sehe, daß dieselben nicht mit der gleichen Gewandtheit, wie sie, über die Gräben setzen können.

In der Unterzeichneten ist erschienen, vorräthig bei F. Schulz in Siegen und in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Vierundzwanzig

Vegetations-Ansichten

von

Küstenländern und Inseln des stillen Oceans.

Aufgenommen

in den Jahren 1827, 28 und 29 auf der Entdeckungsreise der Kaiserlich Russischen Corvette Senjawin unter Capitain *Lütke*

durch

F. H. von Kittlitz.

Der Cyklus dieser vergleichenden Vegetations-Ansichten, unter den Auspizien des Herrn Alexander von Humboldt erschienen, berührt folgende Länder:

1)	Die Küste von Chili mit	1	Kupfertafel.
2)	Die Insel Sitcha an der Westküste von Nordamerika . .	2	„
3)	Die Insel Unalaschka der Aleüten	1	„
4)	Die Insel Ualan im Archipel der Karolinen	4	„
5)	Die Korallengruppe der Mortloks-Inseln	2	„
6)	Die Insel Guaham der Marianen	3	„
7)	Die Insel Peel der Gruppe von Bonin-Sima	3	„
8)	Die Halbinsel Kamtschatka	6	„
9)	Die Insel Luzon der Philippinen	2	„

Preis des Ganzen: Rthlr. 24. — fl. 42 rh. — fl. 36 C. M.

Dieses **Prachtwerk** hat durch die Kritik die rühmlichste Anerkennung gefunden.

(267) **Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung in Siegen.**

Haus-Verkauf.

Ich beabsichtige, mein Wohnhaus in der Marburgerstraße am

1. September Morgens 10 Uhr

in der Behausung des Auktions-Kommissärs Hrn. Bosch vor dem Marburgerthore aus freier Hand verkaufen zu lassen.

Das von Herrn Dr. Hellmann und im unteren Lokale von Hrn. Buchhändler F. Schulz jetzt bewohnte Gebäude, liegt bekanntlich in der vortheilhaftesten Lage zu jedem Geschäftsbetrieb. Das Parterre-Lokal ist eines der geräumigsten Geschäfts-Lokale hiesiger Stadt und ist durch einen hinten anstoßenden Anbau in gleicher Linie, bedeutend verlängert. Das vierstöckige, nach zwei Seiten frei liegende, in allen seinen Theilen im besten Zustande befindliche Haus, enthält außer dem großen Parterre-Lokale sechs meistens größere Zimmer, Küche mit Küchenstube, zwei geräumige Speicher, zwei Keller, einer gewölbt mit Eingang zur Straße, einen Anbau mit Stall und Bodenraum, und besitzt nach der Hinterstraße einen Ausgang mit wesentlichen Gerechtsamen, Miststätte und einen zum Hause gehörigen Wändengang.

Nähere Auskunft können Kaufliebhaber vor dem Termine bei mir erfragen; im Kauf-Termine soll bei angemessenem Gebote, sogleich der Zuschlag ertheilt werden. (268)

Siegen, den 7. August 1847.

Wilhelm Friedrich.

Aechte wohlriechende

Mark-Pomade

zum

Stärken des Haarwuchses,

(269) per Topf 5 Sgr.

Ist wieder vorräthig in der Expedition dieses Blattes.

Zu unserm größten Leidwesen tritt Herr Lehrer Schulte in einen andern Wirkungskreis. Mit betrübtem Herzen sehen wir dem Scheidenden nach, der sich das gerechteste Andenken in der Brust aller jungen Handwerker erworben hat. Nicht allein unsere geistige Ausbildung lag diesem edlen Menschenfreunde am Herzen; nein, er sorgte auch noch über die Schuljahre hinaus für unser materielles Wohl und blieb auch dann noch unser aufrichtigster Rathgeber, wenn die Schuljahre längst hinter uns lagen. (270)

Wer mit solcher Uneigennützigkeit, ja mit eignen Aufopferungen, für Menschenwohl arbeitet, der ist des schönsten Kranzes werth!

Mögen ihm in der Ferne des Lebens edelste Blüthen blühen! Die Sonntagsschüler.

Fliegenwasser,

dem Menschen unschädlich, die Fliegen schnell tödtend, das Glas $2\frac{1}{2}$ Sgr.

In Siegen allein zu haben in der Expedition dieses Blattes. (271)

Course der Geldsorten

am 14. August.

	Rthl.	Sgr.
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	18
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Napoleonsd'or (Zwanzigfrankstück)	5	13
Französische Kronenthaler	1	$16\frac{3}{4}$
Brabanter Kronenthaler	1	16
„ „ halbe		$22\frac{1}{2}$
„ „ viertel		$11\frac{1}{12}$
Fünffrankenthaler	1	10

Hierbei die illustrirte Beilage Nr. 27.

Nebst einer literarischen Beilage von F. Schulz.

Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.